

2 Forschungsstand und -bedarf

Für die Annäherung an den Forschungsgegenstand sowie die theoretische Rahmung der Arbeit muss auf verschiedene Disziplinen und Forschungsfelder zurückgegriffen werden. Um den gesamten Entstehungsprozess eines komplexen Bauvorhabens in den Blick nehmen zu können, bedarf es eines erweiterten Verständnisses solch eines Entwurfs- und Realisationsprozesses, welches über den Kontext des Gebauten hinausgeht. Damit sind an erster Stelle raum- bzw. architektursoziologische Arbeiten zu erwähnen, welche sich dem Erforschen des *doing architecture*, der „Herstellung von Architektur im Handlungsprozess“ (Löw 2009: 343, Herv. i. O.) widmen. Raum wird in dieser Vorstellung als „sozial konstruiertes, technisch-materielles Gefüge“ (ebd.: 352) betrachtet. Dieses von Martina Löw (2001) entwickelte Verständnis eines relationalen Raummodells richtet sich gegen die Vorstellung eines absolutistischen Raums, welcher als Container jenseits von sozialen Prozessen existiert und eine eigene Realität – jenseits des Handelns – besitzt. Sie richtet sich aber auch gegen die relativistische Vorstellung, die Raum als Ergebnis von Beziehungen zwischen Körpern betrachtet und die Handlungsebene favorisiert, indem Raum als im Handeln hergestellt begriffen wird. Eine relationale Vorstellung von Räumen trennt jedoch nicht in Behälterraum und Beziehungsraum bzw. trennt nicht das Soziale vom Physisch-Materiellen. (vgl. dazu z.B. Fritzsche et al. 2010: 12f.) Ein relationaler Raum konstituiert sich zwar auch aus physisch-materiellen und sozialen Dimensionen, versteht diese aber als in Form eines Gewebes aufeinander bezogen (vgl. Kessl und Reutlinger 2010: 21).

Mit dieser Vorstellung von Raum richtet sich der Fokus darauf, „wie Raum in Kommunikationen relevant gemacht wird [...] bzw. wie Raum in Wahrnehmungs-, Erinnerungs- oder Vorstellungsprozessen hergestellt wird und sich als gesellschaftliche Strukturen manifestiert“ (Löw et al. 2008: 9). Statt einem starren Behälterraum als Ausgangspunkt kommen mit einer solchen Raumvorstellung vor allem die Raumherstellungsprozesse durch unterschiedliche Akteure in den Blick. Die Resultate dieser Herstellungsprozesse wirken in Folge wieder auf nachfolgende Raumkonstruktionsprozesse zurück. Deshalb sind die Herstellungsprozesse nicht losgelöst und unabhängig, sondern abhängig von der Einbindung der Akteure in Strukturen, die ihr Handeln beeinflussen. Raum erhält in

dieser Vorstellung einen Doppelcharakter, indem er sowohl das Resultat als auch den Rahmen der Bedingungen sozialer Prozesse darstellt (vgl. Fritzsche et al. 2010: 14).

Architektur – als gebauter Raum – kann dabei als Teil dieses Gefüges verstanden werden und ist eingebunden in soziale und ökonomische Prozesse, „auf die sie einwirken, die sie aber nicht kontrollieren kann“ (Hauser et al. 2011b: 14). Ein der Arbeit zugrunde liegender erweiterter Begriff von Architektur umfasst damit sowohl die Auseinandersetzung mit architektonischen Objekten als auch mit den damit verbundenen sozialen Prozessen (vgl. ebd.: 9). Architektursoziologische Ansätze finden sich insbesondere im Sammelband *Die Architektur der Gesellschaft* von Joachim Fischer und Heike Delitz (2009), im Band *Architektursoziologie* von Bernhard Schäfers (2003) aber auch in den beiden Sammelbänden von Susanne Hauser, Christa Kamleithner und Roland Meyer zur *Ästhetik* (2011a) und *Logistik* (2013a) *des sozialen Raumes*.

Vor dem Hintergrund des vorliegenden Erkenntnisinteresses der Arbeit geraten hierbei speziell die sozialen Prozesse im Vor- und Umfeld des Bauens in den Fokus und weniger die der Aneignung durch die Nutzerinnen und Nutzer. Aus diesem Grund werden die Erkenntnisse erziehungswissenschaftlicher Arbeiten, welche sich mit der Bedeutung des gebauten Raums in Regel- und Reformschulen, in Kinderzimmern und Wohnhäusern, in außerfamilialen und außerschulischen Lebens- und Sozialisationsräumen von Kindern und Jugendlichen, Volkshochschulen, in Siedlungen und Stadträumen als pädagogisch arrangierten wie von erziehungswissenschaftlichen analysierten Räumen (Ecarius und Löw 1997) beschäftigten, für die vorliegende Arbeit vernachlässigt. Erstens sind die Architektur der Hochschulen und deren hochschuldidaktische Folgen bisher kaum von den Erziehungswissenschaften beachtet worden. Zweitens richtet sich der Blick dieser Arbeit auf die Entstehungsprozesse von Architektur und weniger auf die Prozesse der Aneignung.

Ein zweites relevantes Bezugsfeld umspannt das der Planungstheorien und -methodik, wobei hier insbesondere folgende Arbeiten von Interesse sind, welche sich dem Spannungsverhältnis zwischen den verschiedenen Planungsbeteiligten widmen bzw. die Planungsmodelle favorisieren, die der Aushandlung von Interessen Raum geben. Bereits Horst Rittel beschäftigte sich während seiner Lehrtätigkeit an der HfG Ulm von 1958 bis 1963 mit der wissenschaftlichen Betrachtung des Designs bzw. des Entwurfs und entwickelte praxisnahe Theorien, die Methoden des Handelns generieren sollten (vgl. Fezer 2007: 13). Dabei ging es nicht darum, fertige Lösungen für die Gestaltung von Planungsprozessen zu präsentieren. Sein Interesse galt der Vermittlung von Möglichkeiten für einen

Umgang mit typischerweise auftauchenden Schwierigkeiten während des Entwerfens und Planens (vgl. ebd.: 13f.). Planung, so Rittel, ist nicht rational und lässt sich damit auch nicht systematisieren, da jedes Problem bzw. jeder Planungsgegenstand einzigartig ist (Rittel, H. W. J. 1972: 214ff.). Damit lehnt Rittel das rationale Planungsmodell der ersten Generation ab, welches den Planungsprozess als vernunftgeleiteten Optimierungsprozess versteht. Dieses Modell ist Ausgangspunkt für viele weitere Planungsmodelle, welche entweder eine Modifikation dieses Modells oder eine (Gegen-)Reaktion darauf darstellen (vgl. Schönwandt 2002). Dieser „Mythos von Objektivität, Neutralität und Allgemeingültigkeit“ (Jesko Fezer in: Wefelscheid 2008: 2) wurde bereits in den 1960ern und 70ern methodisch hinterfragt und die Vorstellung einer rationalen Planung im Sinne eines geschlossenen Planungsmodells (Schönwandt 2002: 47) in der Planungstheorie durch andere Modelle überholt.

Walter Schönwandt benennt in seinem Buch *Planung in der Krise* sieben Planungsmodelle in Zusammenhang zeitbedingter Planungsselbstverständnisse der letzten vier Jahrzehnte (vgl. ebd.: 29). Das Verständnis eines linearen und hierarchisch ablaufenden, rationalen Planungsprozesses, welcher von einem Problemverständnis zu einer Lösung führt, ist dem Verständnis einer offenen Planung im Sinne eines Nebeneinanders unterschiedlicher, gleichzeitig stattfindender Planungsaussagen gewichen, welches sich immer wieder mit der „Alltagswelt“ (ebd.: 57) der verschiedenen beteiligten Akteure rückbindet. Auf diesen Wandel – von einer Vorstellung von Planung, welche nicht auf die Tätigkeiten *eines* Planers in der Vorstellung eines souveränen Subjekts, sondern auf eine Vielzahl von Akteuren mit unterschiedlichen Ressourcen und gegensätzlichen Interessen setzt –, verweist auch Walter Siebel in seinem Aufsatz zu *Wandel, Rationalität und Dilemmata der Planung* (2006). Auch Lucius Burckhardts favorisiert in seinen Arbeiten eine offene Planung. Er sprach sich für einen Aufschub von Planungsentscheidungen aus, um die Möglichkeiten eines kollektiven Entscheidungsprozesses zu eröffnen (vgl. Burckhardt 2004; Fezer 2007: 20).

Bezüglich der Kommunikation unter den Planungsbeteiligten sind auf die Arbeiten Klaus Selles (Selle 2013; Bischoff et al. 2007) sowie auf den 2004 erschienenen Sammelband *Perspektiven der Planungstheorie* von Uwe Altrock, Simon Günter, Sandra Huning und Deike Peters (vgl. dazu z.B. Altrock et al. 2004) zu verweisen. Speziell ist hier der Beitrag Sandra Hunings (2004) zu erwähnen, welche für ein handlungsorientiertes Verständnis von Planung plädiert. Planung bedeutet in diesem Verständnis, den Wettbewerb von Meinungen und die Initiierung neuer Anfänge in den Vordergrund zu stellen. Pluralität wird

damit als Voraussetzung bzw. konstitutiven Element von Planung und nicht als Störfaktor betrachtet (vgl. hierzu aktuell Huning et al. 2014).

In der Planungspraxis, so Agnes Förster und Alain Thierstein in ihrem Forschungsbericht *Planungsprozesse wirkungsvoll gestalten* (Förster und Thierstein 2009), sind seit den 1990ern Tendenzen zur Entstandardisierung und Flexibilisierung von Planungsprozessen zu beobachten, womit die Gestaltung von Planungsprozessen zunehmend in den Mittelpunkt rückt. Herkömmlichen Planungsmodellen und -methoden wird von Förster und Thierstein Einfluss auf aktuelle Herausforderungen räumlicher Planung aberkannt (ebd.: 8) und sie fordern von Planerinnen und Planern Planungsprozesse situativ passend und wirkungsvoll auszugestalten.

Wie sich die geschilderten aktuellen, planungstheoretischen Ansätze jedoch in der Planungspraxis etablieren, bleibt offen, da Planungspraxis vielfach informell abläuft und kaum dokumentiert wird. Sie entzieht sich dadurch auch einer wissenschaftlichen Beobachtung (vgl. hierzu z.B. Witthöft 2010) und bleibt damit unreflektiert. Gleichzeitig verharren viele der planungstheoretischen Ansätze innerhalb ihrer disziplinären Grenzen und beschäftigen sich mehr mit den Aufgaben und Rollen einzelner Disziplinen als mit der Aushandlung und Übersetzung verschiedenen Interessen innerhalb konkreter Realisierungsverfahren. Mit dieser disziplinären Fokussierung wird die Gestaltungsmacht der Planungshandelnden überschätzt, bleiben planerische Grenzen unerkannt und andere, den Planungsverlauf stärker bestimmende Akteure, werden vernachlässigt. Zudem problematisieren beinahe alle planungstheoretischen Arbeiten lediglich die Handlungsfelder der Stadtplanung oder Raumplanung bzw. der darin tätigen Planerinnen und Planer. Die Maßstabebene der Realisierung von räumlichen Konzepten in eine baukörperliche Gestalt und damit dem maßgeblichen Handlungsfeld der Architektinnen und Architekten wird jedoch kaum thematisiert. Ihr widmet sich jedoch das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit (» siehe Kommentar zum Berufsstand der Architektin/ des Architekten in Österreich und der Schweiz, Kapitel 1.3, Forschungsfragen und Erkenntnisinteresse).

Das vorliegende Forschungsprojekt nimmt die realen Übersetzungsprozesse in den Blick und interessiert sich für die unterschiedlichen Interessen und Machtverhältnisse in Planungsverfahren und wie es dieser Planungspraxis gelingt, „in der Gesellschaft zu bestehen“ (Eisinger 2004: 12). Dieser Verwebung von Planung mit der Gesellschaft bzw. zwischen den unterschiedlichen planungsbeteiligten Akteuren widmete sich auch Angelus Eisinger (2004; 2006) in verschiedenen Studien zum Städtebau in der Schweiz. Anhand städtebaulicher Projekte zwischen 1940 und 1970 rekonstruierte er die Wechselbeziehung von

städtebaulichen Absichten, Realisierungen und gesellschaftlichen Kontexten und schaffte es damit, die verschlungenen Prozesse (ebd.: 14) aufzudecken. Eisinger orientiert sich dabei an der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) und überträgt deren Begrifflichkeiten und Vorstellungen auf städtebauliche Phänomene. Aber nicht nur im Bereich des Städtebaus, sondern auch anhand realisierter Architekturprojekte, wie in dem Beitrag zur emergenten Rolle der Architekten (vgl. z.B. Eisinger und Kurath 2008), geht er gemeinsam mit Stefan Kurath der Frage nach dem *Wie* der Verwebung von architektonischen Konzeptionen und der gesellschaftlichen Wirklichkeit nach. Jedes realisierte Architekturprojekt bedeutet in dieser Vorstellung, dass ein Umgang mit den verschiedenen Bedingungen – sei es ökonomischer, sozialer, politischer oder kultureller Art – gefunden wurde. Eisinger und Kurath (2008) sprechen von Allianzen, die die Umsetzung einer architektonischen Vorstellung von „Raum, Funktionalität und Ästhetik“ (ebd.: 156) erlauben.

Die Soziologin Albena Yaneva, welche gemeinsam mit Bruno Latour für eine Analyse der Architektur nach der ANT plädiert (Latour und Yaneva 2008), widmete sich in ihrer Arbeit *Made by the Office for Metropolitan Architecture* (OMA) den Design-Prozessen und Entwurfspraktiken des Architekturbüros des niederländischen Architekten Rem Koolhaas in Rotterdam. Über eine teilnehmende Beobachtung des Alltags der Architekten des OMA rekonstruierte sie deren Design-Prozesse. Sie betont dabei die Bedeutung der Materialität jeglichen Gebäudes oder auch Arbeitsmodells (ebd.: 103) und versucht über die innere Beobachtung der Entwurfspraktiken die Relevanz der Materialität für den Entwurfsprozess herauszuarbeiten (vgl. Yaneva 2009). Des Weiteren sind die Arbeiten von Kjetil Fallan (*Architecture in Action*) sowie von Thomas Gieryn (*What Buildings do*) zu erwähnen, welche die ANT auf die Ebene der Planung überführten (Fallan 2008; Gieryn 2002) und sich spezifischen Realisierungsprozessen von Architektur widmeten.

Als eine spezifische Forschungsperspektive, die den Planungs- und Bauprozess in den Fokus rückt, die sich den Aushandlungsprozessen zwischen den Akteuren widmet und disziplinäre Perspektiven verbindet, bietet die ANT einen geeigneten theoretischen Orientierungsrahmen und offeriert zudem auch methodologische Hilfestellung. Die vorliegende empirischen Arbeit knüpft an den beschriebenen Wissensdefiziten über Planungspraxis an und setzt sich zum Ziel, durch eine „lebendige Beschreibung“ (Latour und Yaneva 2008: B 10) der Realisierungsprozesse von Hochschulbauten entscheidende Momente und bestimmende Faktoren zu benennen und Strategien für eine Förderung erfolgreicher Übersetzungsprozesse zu entwickeln.

Hochschulbauten im Spannungsfeld von Bildungspolitik
und Stadtentwicklung

Lingg, E.

2016, XVI, 253 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-11311-7